

Viele Sprachen – ein Geist!?

Zur Übersetzungstätigkeit in der Alten Kirche

Andreas Müller
Institut für Kirchengeschichte
Christian-Albrechts-Universität, Kiel

Verbindet die Wissenschaft vom Christentum in Antike und Spätantike und die Frisistik mehr, als regelmäßige gemeinsame Mittagessen auf dem Universitätscampus der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, die mich mit dem Jubilar in den letzten Jahren häufig zusammen gebracht haben? Dankbar blicke ich auf die vielen interessanten Gespräche zurück. Mögen folgende Ausführungen ein kleines Antidoron, eine kleine Gegengabe für die vielen Anregungen sein, die ich durch Alastair Walker erhalten habe. Dabei möchte ich nicht mehr und nicht weniger als einige Schlaglichter bieten, die den Umgang der Alten Kirche mit den Folgen der babylonischen Sprachverwirrung, d. h. der Verschiedenheit der Sprachen im Gebiet des frühen Christentums, erhellen.

Eine Voraussetzung für die rasche Verbreitung des Christentums stellten die gemeinsamen kulturellen Merkmale im römischen Reich dar, die trotz der zahlreichen regionalen Verschiedenheiten die Gesellschaft prägten. Die in vielen Teilen des Reiches verwendete griechische Sprache, die sogenannte Koine, d.h. die allgemeine Verkehrssprache, diente den Christen zur Vermittlung ihrer Botschaft bis hin nach Gallien. Selbst in Rom sprachen die frühen Christen Griechisch. Der erste christliche Schriftsteller, der nicht auf Griechisch geschrieben hat, war der Nordafrikaner Tertullian, der Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrhunderts wirkte. Die Vielfalt der regionalen Sprachen im römischen Reich, vom Syrischen bis hin zum Keltischen spielte also zu Anfang der Christenheit für die überregionale Verständigung kein Problem dar.

Das heißt nicht, dass nicht auch schon in dieser Epoche die verschiedenen Sprachen in einer Region thematisiert worden wären. Bischof Irenaios von Lyon († um 200 n. Chr.) ist z.B. für seine Mehrsprachigkeit bekannt. Er predigte nicht nur in seiner Muttersprache Griechisch, sondern bemühte sich auch darum, die einheimischen Kelten in ihrer „barbarischen Sprache“ zu erreichen.¹ Irenaios entschuldigt sich mit einer Art

¹ Vgl. Irenäus von Lyon, *Gegen die Häresien I* Vorrede 3/ tr. Norbert Brox, Freiburg u.a. 1993 (FChr VIII/1), S. 126f. Vgl. zum Sprachproblem bei der Mission bereits schon in einem 1908 erstmals publizierten Beitrag Karl Holl, *Kultursprache und Volks-*

captatio benevolentiae in der Vorrede zu seinem Hauptwerk jedenfalls für die ihm mangelnde Kunst der Rede, d.h. für sein unzureichendes Griechisch: „... ich lebe unter den Kelten und bin die meiste Zeit mit der barbarischen Sprache beschäftigt.“² In vielen Regionen dürfte von einer solchen Mehrsprachigkeit bei den Kirchenvertretern oder Theologen auszugehen sein. Literarische Überreste von der Entwicklung nichtgriechischer Sprachlichkeit haben sich aber – wie bereits erwähnt – erst bei Tertullian erhalten.

Thematisiert wurde die Mehrsprachigkeit im Römischen Reich vor allem in der Zeit, in der sich das Christentum als „erlaubte Religion“ zunehmend etablierte. Denn erst jetzt kamen nicht nur Theologen miteinander ins Gespräch, die ohnehin oft des Griechischen mächtig waren. Kaiserlicherseits wurde religiöse Praxis nun sogar gelegentlich sprachlich zu vereinheitlichen gesucht. Ein bisher kaum beachteter Hinweis darauf findet sich bereits in der Gesetzgebung des Kaisers Konstantin (305-337 n. Chr.). Dieser hatte nicht nur den Sonntag eingeführt, sondern auch den nichtchristlichen Soldaten ein Gebet an diesem Tag zu sprechen auferlegt. Dabei heißt es im Bericht über die Einführung des Gebetes bei dem Kirchenhistoriker Euseb:

„Auch was das Gebet betrifft, war er selbst Lehrer für alle Soldaten. Er befahl, daß alle in römischer Sprache folgendermaßen beten sollten: ... (Ῥωμαία γλώττη τοὺς πάντας ὧδε λέγειν ἐγκελευσάμενος)“³

Es ist auffällig, dass der Kaiser das Gebet in der römischen Sprache, womit wahrscheinlich hier das Griechische gemeint ist, angeordnet hat. Während es auf der einen Seite also selbst von oberster politischer Stelle solche Vereinheitlichungstendenzen gegeben hat, haben sich in der Praxis doch vielfältige sprachliche Gebetspraktiken auch im vierten Jahrhundert erhalten. Ja sie sind angesichts der immer stärkeren Vereinheitlichungstendenz im Christentum sogar besonders hervorgehoben worden. Vor allem das zu einer christlichen ‚Globalisierung‘ beitragende Pilgerwesen hat dazu geführt, dass die Vielfalt der Sprachen auch von Nicht-

sprache in der altkirchlichen Mission, in: Heinzgünter Frohnes/Uwe W. Knorr (edd.), Kirchengeschichte als Missionsgeschichte Band I. Alte Kirche, München 1974, S. 389-396.

² Irenäus von Lyon, Gegen die Häresien I Vorrede 3/ tr. Norbert Brox, Freiburg u.a. 1993 (FChr VIII/1), S. 127.

³ Euseb, *Vita Constantini* IV 19. Deutsch zitiert nach Horst Schneider (tr.), Eusebius von Caesarea. Über das Leben Konstantins, Turnhout 2007 (= FChr LXXXIII), S. 431.

theologen thematisiert wurde. Darauf möchte ich in einem ersten Schritt etwas genauer eingehen.

1. Sprachenvielfalt und Pilgerwesen

Bereits in dem ersten ausführlichen Pilgerbericht der Asketin Egeria wird das Problem des Sprachverständnisses angesichts der Sprachenvielfalt an Pilgerstätten thematisiert. Der Bericht ist im letzten Viertel des 4. Jahrhunderts abgefasst worden. Egeria, die aus Südfrankreich oder Nordspanien stammte, berichtet nicht nur ihren Mitschwestern zuhause von ihren religionstouristischen Eindrücken an den Heiligen Orten. Sie beschreibt vielmehr in einem zweiten Teil ihres Reiseberichts auch ausführlich die Liturgie, die insbesondere um Ostern in Jerusalem gefeiert wird. In diesem Zusammenhang thematisiert sie auch die Katechesen, den Unterricht nach der Taufe in der Osternacht. Wörtlich heißt es in ihrem Bericht Kapitel 47,3f.:

„Weil in dieser Provinz ein Teil des Volkes sowohl Griechisch als auch Syrisch spricht, ein Teil aber nur Griechisch, ein anderer Teil nur Syrisch, und weil der Bischof doch nur griechisch spricht und niemals syrisch, obwohl er das Syrische beherrscht, steht immer ein Priester da, der ins Syrische übersetzt, wenn der Bischof griechisch spricht, damit alle verstehen, was er erklärt.

Weil die Lesungen, die in der Kirche verlesen werden, griechisch gelesen werden müssen, steht immer jemand da, der sie wegen des Volkes ins Syrische übersetzt, damit sie immer etwas lernen. Damit freilich die Lateiner, die sich hier aufhalten, die weder Syrisch noch Griechisch können, nicht traurig werden, wird es auch ihnen erklärt. Denn hier sind andere, griechisch-lateinische Brüder und Schwestern, die es ihnen auf lateinisch erklären.“⁴

Unmittelbar im Anschluss an diese Bemerkungen stellt Egeria fest, dass Hymnen, Antiphonen, Lesungen und Gebete immer an den jeweiligen Tag und den jeweiligen Ort angepasst waren. Eine solche Feststellung konnte sie nur machen, weil sie die liturgischen Texte ins Lateinische übersetzt bekam und somit verstand.

Egerias Bericht legt ein deutliches Zeugnis davon ab, dass zu ihrer Zeit das Griechische als *lingua franca* in den Randgebieten des

⁴ Egeria. Itinerarium/tr. Georg Röwekamp, Freiburg i.B. u.a. 1995 (= FChr XX), S. 303.

Römischen Reiches keineswegs mehr uneingeschränkt genutzt werden konnte. Das von ihr so genannte *siriste* meint das Aramäische, das in Palästina gesprochen worden ist.⁵ Von der Mehrsprachigkeit im Heiligen Land legt übrigens auch Hieronymus († 419 n. Chr.) etwa zur selben Zeit (404 n. Chr.) Zeugnis ab. Er berichtet in seinem Brief 108 an Eustochium ausführlich von deren Mutter Paula und der Bestattung derselben. In Kapitel 28 des Briefes schreibt Hieronymus von Mönchen, die in drei Sprachen Psalmen bei der Trauerfeier sangen. Er führt schließlich genauer aus: „In griechischer, lateinischer und syrischer Sprache ertönten der Reihe nach Psalmen, nicht bloß bis zum dritten Tag, an welchem sie unter der Kirche und neben der Grotte des Herrn beigesetzt wurde, sondern die ganze Woche hindurch. ...“⁶ Auch hier ist mit dem Syrischen das Aramäische gemeint.

Auffällig ist, dass zur Zeit der Egeria noch das kirchliche Personal für die Übersetzung zuständig war. Sowohl der Ortsklerus als auch die Asketen lateinischer Herkunft vor Ort nahmen sich der Übersetzungstätigkeit an. Mit letzteren könnten u.a. die Kreise um Rufin und Melania auf dem Ölberg gemeint gewesen sein, die sicher an den großen Gottesdiensten der Jerusalemer Kirche teilgenommen haben.

Die Vielfalt der Sprachen, die zumindest an einigen Stellen zur Übersetzungstätigkeit nötigten, wurde von den Pilgerinnen und Pilgern keineswegs nur bedrohlich wahrgenommen. Ein Zeugnis dafür legt der Brief 46 des Hieronymus ab, der unter der Autorenschaft von Paula und Eustochium an Marcella erhalten ist. In diesem Brief wird von den Pilgern vielfältigster nationaler Herkunft berichtet, die im Heiligen Land ansässig geworden sind. Es wird aber auch zugleich betont, dass die Vielfalt der Sprachen keineswegs der Gemeinschaft hinderlich sein würde. In ihrem ausführlichen, um 386/87 verfassten Bericht schildern die beiden Asketinnen respektive Hieronymus die internationale Zusammensetzung der Asketengemeinschaften vor Ort:

„Wir wollen damit nur betonen, daß gerade die, welche in der ganzen Welt an erster Stelle stehen, durchweg sich hier einfinden. Wir sind an diese Stätten nicht als die ersten, sondern als die letzten gekommen, um an ihnen bereits die bedeutendsten Leute aus allen Völkern vorzufinden. Unter den Schmuckstücken der Kirche leuchtet der Chor der Mönche und Jungfrauen wie eine Blume und ein kostbarer Edelstein. Wer immer

⁵ Vgl. Georg Röwekamp, Reisebeschreibung S. 303 Anm. 127.

⁶ Hieronymus, ep. 108,28, zitiert nach Ludwig Schade, Des Heiligen Kirchenvaters Eusebius Hieronymus Ausgewählte Historische, Homiletische und Dogmatische Schriften, Kempten/München 1914 (= BKV XV), S. 146.

in Gallien als Christ einen Namen hat, kommt hierher. Der Brite, der von unserem Festlande getrennt ist, verlässt, wenn er nach christlicher Vollkommenheit strebt, die abendländische Sonne und sucht die Stätte auf, die er nur dem Namen nach aus den Berichten der Hl. Schrift kennt. Soll ich noch die Armenier und Perser, die Völker Indiens und Äthiopiens und außerdem das benachbarte an Mönchen so reiche Ägypten nennen, ferner Pontus, Kappadokien, Kölesyrien und Mesopotamien sowie alle die Pilgerzüge aus dem Orient? ... Sie reden alle eine andere Sprache, aber im Glauben sind sie eins. Es gibt hier beinahe so viele Chöre von Mönchen, die ihre Psalmen singen, als es verschiedene Nationen gibt.
...⁷

Die Intention dieses Berichtes ist es, die asketische Vortrefflichkeit der Mönche und Nonnen im Heiligen Land zu schildern. Vielsprachigkeit wird in diesem Kontext sehr wohl als ein mögliches Problem angeführt. Dies ist aber gleichsam wie in einem zweiten Pflingstereignis überwunden. Gleichwohl wird die Unterschiedlichkeit der Sprache auch in späteren Pilgerberichten immer wieder thematisiert.

Einer der bemerkenswertesten Hinweise auf die Verschiedenheit der Sprachen unter Pilgern hat sich aus dem 6. Jahrhundert erhalten. Das Dornbusch-Kloster am Sinai scheint sich bereits kurz nach seiner Gründung als ein internationales Zentrum entwickelt zu haben. Der im genannten Zeitraum reisende anonyme Pilger von Piacenza hat das Kloster besucht. In seinem Pilgerbericht schreibt er:

„Am Fuße des letzteren Berges ist die Quelle, wo Mose das Wunderzeichen des brennenden Dornbusches sah, in dessen Nähe er die Schafe tränkte. Diese Quelle ist in ein Kloster eingeschlossen, und das Kloster ist von Schanzmauern umgeben; darin gibt es drei sprachenkundige Altväter (,tres abbates, scientes linguas‘), die Latein, Griechisch, Syrisch, Ägyptisch und Bessisch⁸ können, auch viele Dolmetscher der einzelnen Sprachen (,multi interpretes singularum linguarum‘) ...“⁹

⁷ Hieronymus ep. 46,10, zitiert nach Ludwig Schade, Des Heiligen Kirchenvaters Eusebius Hieronymus Ausgewählte Schriften II. I. Briefband, Kempten/München 1936 (= BKV XV), S. 305f.

⁸ Es ist eine längere Diskussion darüber geführt worden, was mit dem Bessischen gemeint sein könnte, auf die ich hier nicht weiter eingehen möchte. Herbert Donner, Pilgerfahrt in Heilige Land. Die ältesten Berichte christlicher Palästinafahrer (4.-7. Jahrhundert), Stuttgart 2002, S. 282 Anm. 171, geht davon aus, dass es sich um das Arabische oder das Abessinische = Äthiopische handelt. Es könnte sich aber auch um die Sprache der Besser handeln, eines thrakischen Stammes, der bereits im 4. Jh. chris-

Der Pilger macht in seinem Bericht nicht deutlich, ob es sich um Mönche aus anderen Regionen des römischen Reiches gehandelt hat, die der Fremdsprachen mächtig waren, oder um Mönche, die diese neben ihrer Muttersprache gelernt haben. Bemerkenswert ist in jedem Fall, dass man sich im Kloster auf die Notwendigkeit eingestellt hat, Pilgern anderer Zunge entsprechend zu begegnen. Das setzt auch voraus, dass das Mönchtum vor Ort Möglichkeiten der interkulturellen Begegnung bot. Dass die Pilgergruppe von den Mönchen ehrerbietig aufgenommen wurde, berichtet der Anonymos selber. Sogar Dolmetscher waren jetzt neben den Mönchen für die Verständigung zwischen den Besuchergruppen und den Mönchen im Einsatz. Angezogen durch das Pilgerzentrum konnte man im Dornbuschkloster in jedem Fall ins Gespräch mit Vertretern anderer Kulturen, ja sogar anderer „Konfessionskulturen“ kommen. Derartige Begegnung auch über die sprachlichen Grenzen hinweg blieben ein Charakteristikum des Pilgerwesens in seiner gesamten Geschichte bis in die Gegenwart.

2. Charismatiker und das Problem der Verständigung

Probleme mit der Verständigung tauchten in der Spätantike nicht nur auf, wenn sich Menschen an Pilgerorten trafen. Vielmehr wurden sie auch im Blick auf bedeutende Persönlichkeiten erwähnt, die von auswärts Besuch erhielten. In seiner *Vita Antonii* schildert der alexandrinische Bischof Athanasios den Eremiten Antonios als einen von Gott begabten, aber was die Schulbildung betrifft unbedarften Einsiedler. Es ist viel darüber diskutiert worden, ob die Darstellung des Athanasios wirklich zutrifft oder nicht vielmehr seinem eigenen Ideal eines Christen entspricht, der eben eine andere Art von Bildung erfahren hat.¹⁰ Gebildet ist Antonios in jedem Fall als Charismatiker. Als ein solcher soll er nach Athanasios auch Gespräche mit griechischsprachigen Philosophen geführt haben, denen

tianisiert worden ist. Vgl. zu diesen Iris von Bredow, Art. Bessi, Bessoï, in: DNP II (1997), Sp. 586f.

⁹ Anonymos von Piacenza, Itinerarium Kap. 37, Übersetzung nach Donner, Pilgerfahrt (wie Anm. 8) S. 281f. mit Korrekturen.

¹⁰ Vgl. zuletzt zusammenfassend Peter Gemeinhardt, Antonius. Der erste Mönch. Leben. Lehre. Legende, München 2013, bes. S. 21-26.

gegenüber er sich mit seiner spezifischen Bildung letztlich überlegen zeigte.¹¹

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Athanasios betont, Antonios habe mit den Philosophen vermittels Dolmetscher gesprochen. So berichtet er in *Vita Antonii* 73:

„Antonius war auch sehr klug; und das Wunderbare dabei war, daß er, obwohl er keine Bildung genossen hatte, doch Scharfsinn besaß und ein verständiger Mensch war. Einmal kamen da zwei heidnische Philosophen zu ihm, die glaubten, den Antonius auf die Probe stellen zu können. Er hielt sich auf dem äußeren Berg auf; am Gesicht sah er ihnen die Absicht an, kam zu ihnen heraus und sagte durch seinen Dolmetscher: ‚Warum habt ihr euch, ihr Philosophen, so bemüht zu einem törichten Menschen?‘ Als sie antworteten, er sei nicht töricht, sondern überaus klug, da sprach er zu ihnen: ‚Wenn ihr zu einem Dummen gekommen seid, ist eure Mühe vergeblich; wenn ihr aber glaubt, daß ich klug sei, so werdet wie ich ... ich bin ein Christ.‘“¹²

Athanasios stellte Antonios als einen Mönch dar, der in ägyptischer Sprache kommuniziert.¹³ Es ist auch hier nicht mehr sicher auszumachen, ob der alexandrinische Bischof diesbezüglich historische Tatsachen schildert oder nicht vielmehr eine Projektion steigern will, nach der der Eremit nicht einmal fremde Sprachen beherrscht, dafür aber eben in der wahren Weisheit gebildet ist. Wahrscheinlich sollte seine besondere Form der Bildung durch den Bericht hervorgehoben werden. Unabhängig von der Beantwortung dieser Frage ist beachtenswert, dass ein Dolmetscher im Umfeld eines charismatischen Mönches überhaupt in der Spätantike vorstellbar war. Anscheinend sprach für die Leser der *Vita Antonii* nichts gegen die Annahme einer solchen Institution eines Dolmetschers beim Charismatiker. Jedenfalls erwähnt der Biograph Athanasios einen derartigen Dolmetscher noch mehrmals im Verlauf der Begegnungen des Antonios mit Philosophen und betont sogar, dass dieser jenen vortrefflich übersetzt habe.¹⁴

¹¹ Vgl. zu den Gesprächen mit den Philosophen und der Bildung des Mönchsvaters Gemeinhardt, Antonius (wie Anm. 10), S. 110-121.

¹² Athanasios, *Vita Antonii* 72, zitiert nach der deutschen Übersetzung von Hans Mertel (tr.), Des Heiligen Athanasius Leben des Heiligen Antonius, Kempten o.J. (= BKV XXXI), S. 756f.

¹³ Vgl. a. Athanasios, *Vita Antonii* 16.

¹⁴ Vgl. Athanasios, *Vita Antonii* 74,2; 77,1.

3. Sprachunterschiede als Problem

Abschließend soll noch ein interessanter Fall der spätantiken Christentumsgeschichte dargestellt werden, bei dem die Sprachunterschiede zu einem Problem wurden. Dieser steht paradigmatisch für viele weitere Fälle, in denen die Sprachbarriere zu einem Hindernis in der innerchristlichen Verständigung geworden ist. Berichtet wird dieser Fall von dem aus Portugal stammenden Freund Augustins namens Orosius († nach 418 n. Chr.).

Als ein Bote Augustins wurde er mit einigen Schriften für Hieronymus nach Palästina geschickt.¹⁵ Im Juli 415 trat er im Kontext dieser Reise bei einer Jerusalemer Synode gegen Pelagius auf. Dabei kam es zu scharfen Auseinandersetzungen insbesondere mit dem Jerusalemer Bischof Johannes. Orosius verarbeitete die Konflikte in seinem *Liber apologeticus*.

In diesem an die Jerusalemer Kleriker gerichteten *Liber apologeticus* setzte sich Orosius keineswegs nur mit inhaltlichen Argumenten auseinander. Er verteidigte sich zwar einerseits gegen die ihm im Blick auf den Pelagianismus entgegengebrachten Vorwürfe und stritt so die Position ab, dass der Mensch selbst mit Gottes Hilfe nicht sündenlos sein könne. Andererseits thematisierte er aber auch Übersetzungs- und Hörfehler auf der Synode. Orosius war des Griechischen nicht mächtig und konnte dementsprechend dem griechisch geprägten Synodalgeschehen nur mit Hilfe von Übersetzern folgen. Im *Liber apologeticus* 6,4 schildert er, dass er den parteiischen Schiedsrichter Johannes im Verlauf der Auseinandersetzung durchschaut habe. Außerdem hätte er auch begriffen, dass der Übersetzer keine ordentliche Arbeit geleistet und tendenziös übersetzt habe. Dementsprechend hätte er gefordert, die Auseinandersetzung auf Latein zu führen. Denn sowohl der „Häretiker“ Pelagius sei Lateiner als auch Orosius als sein Gegner. Schließlich beträfe die Irrlehre auch nur die lateinischen Regionen des Reiches. Daher müsse der Prozess vor lateinischen Richtern durchgeführt werden.¹⁶ Orosius blieb nicht bei solchen apologetisch wirkenden Aussagen stehen. Er setzte sich mit dem Pelagianismus in seiner Schrift vielmehr auch inhaltlich auseinander. Gleichwohl bietet seine Schrift ein Zeugnis von einer Problematik, die sich im spätantiken Christentum häufiger beobachten lässt: Das Problem der Übersetzungen bei Konzilien bzw. grundsätzlich lehrmäßig-

¹⁵ Vgl. zum Folgenden den kurzen Überblick von Ulrich Hamm/Mischa Meier, Art. Orosius, in: LACL S. 468f.

¹⁶ Vgl. Orosius, *Liber apologeticus* 6,4 (ed. Karl Zangemeister CSEL V 610,14-16).

dogmatischen Auseinandersetzungen. Dabei brauchte nicht einmal der Dolmetscher tendenziös zu sein. Vielmehr ließen sich auch viele Kernbegriffe christlicher Lehre nur schwer von der einen in die andere Sprache übersetzen. Sprache ist immer ein Ausdruck einer bestimmten Mentalität und Denkkultur. Sprachwissenschaftler sind daher von zentraler Bedeutung. Es ist folglich wertvoll, Wissenschaftler wie Alastair Walker an unseren Universitäten zu haben, die Missverständnisse beheben und zwischen den Mentalitäten und Denkkulturen zu vermitteln vermögen.